

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

10/1982 150. Jahr 11. März

Das Haus meines Vaters

Eine Besinnung von
Egon Schmitt 165

400 Jahre Teresa von Avila

Lernt die Kirche von ihrer Kirchen-
lehrerin? Eine Antwort aus Anlass
ihres 400. Todestages von
Rosmarie Zell 166

Buss-Sakrament, Papstbesuch, Iusti- tia et Pax Von der Pressekonferenz der Schweizer Bischöfe berichtet

Rolf Weibel 170

Die «Casa-Famiglia»

Ein Beispiel für Behindertenhilfe in
Italien, vorgestellt von
Barbara Gysi 171

Das Religiöse in der Seelsorge und Be- ratung Von der europäischen Kon- ferenz für Seelsorge und Beratung berichtet

Rudolf Albisser 172

Amtlicher Teil 174

Schweizer Heilige Randoald



Das Haus meines Vaters

Vor vielen Jahren konnte ich in Holland eine reformierte Kirche besuchen. Der quadratische Bau wird von durchsichtigen Fenstern bis in den letzten Winkel erhellt. In der Mitte des Raumes steht allein das Pult mit der Bibel. Kein Altar, kein Kruzifix, kein Bild, keine Farbe – nichts lenkt von dem Worte Gottes ab, das hier verkündet wird. Der Eindruck dieses Gotteshauses ist mir unvergesslich. Man wird unwillkürlich an den Ausspruch Jesu erinnert: «Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen in Geist und Wahrheit anbeten» (Joh 4,24). Um die wahre und geistige Anbetung ging es dem Herrn, als er den Tempel reinigte, die Händler mit den für die Opfer bestimmten Schafen und Ochsen hinaustrieb und die Tische der Wechsler umstieß. «Schafft das fort! Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus.» Nicht ohne Grund steht die Geschichte von der Tempelreinigung beim Evangelisten Johannes am Anfang des Berichtes über Jesu öffentliches Wirken. Wir sollen darin eine Überschrift über sein ganzes Leben sehen. «Der Eifer um Dein Haus verzehrt mich.» Das will sagen: Der Eifer für die Ehre Gottes bringt mich um und führt mich zum Tod. «Das Paschafest der Juden war nahe.» Auch sein eigenes Paschafest, zu dem Jesus am Ende nach Jerusalem hinaufzog, stand jetzt deutlich vor seinem Geiste.

Den Tempel liebte der Herr von Jugend auf als das Haus seines Vaters, und mit Tränen der Trauer beweinte er seine künftige Zerstörung. Wenn er ihn von Ungehörigem reinigte, war er nicht ein absoluter Kultkritiker und Bilderstürmer. Er wollte erneuern, indem er an das Alte anknüpfte, an die Geschichte Gottes mit den Menschen des Alten Bundes, denen Gott die Treue hielt trotz Schuld und Veräusserlichung. Die Tempelreinigung stellte die Ehre seines Vaters heraus, die in der Verfilzung von Religion, Geschäft und Politik Schaden gelitten hatte. Sie sollte uns zeigen, dass wir auf der Hut sein müssen, die Ehre Gottes, den Glauben und die Frömmigkeit als Vorhang zu gebrauchen, um die eigene Ehrsucht, das Geschäft und die Karriere darunter zu verbergen. «Der heilige Bezirk» will nicht nur an unseren Wallfahrtsorten, auch im sonstigen kirchlichen Leben getrennt sein von den Buden der Händler. Der Gottesdienst darf alle Schönheit der Natur und Kunst, wie in den Kirchen des Barock, hineinnehmen in einen Jubelruf zu Gott, aber niemals darf er der Selbstdarstellung der Menschen dienen. Ob päpstliche oder bischöfliche Feiern, Primizen oder Hochzeitsfeste, Erstkommunion oder Jugendmessen – nicht der Mensch steht im Mittelpunkt des Gottesdienstes, sondern der Heilige, Gott, dem wir in Ehrfurcht nahen. Die Tempelreinigung ist ein durchaus aktuelles Kapitel. Aber Jesus wollte mehr noch als diese Reinigung.

Es ist verständlich, dass die jüdischen Führer sich von der Tat und dem Wort Jesu getroffen fühlten. Sie stellten ihn zur Rede und fragten nach der Berechtigung. Jesus antwortete mit einem rätselhaften Wort. Er

zeigte auf den Tempelbau und auf seinen Leib, als er sagte: «Reisst dieses Heiligtum nieder, und ich werde es in drei Tagen wieder aufbauen.» Er hatte aber vom Heiligtum seines Leibes gesprochen, so erinnerten sich die Jünger nach der Auferstehung. Die Juden konnten dieses Heiligtum am Kreuze zerstören, aber Jesus selbst wollte es am Ostertag wieder aufrichten, das wahre Heiligtum, in dem Gott gefunden und angebetet wird. In seinem Leib will er dem Vater die Ehre und Verherrlichung schenken, in seinem Sterben die Sünden aller Menschen tilgen. Während er mit seinen Anklägern durch die Hallen Salomos ging, sah er dort das Bild der Weinranke und wusste: ich bin der wahre Weinstock, und alle, die der Vater mir gibt, werden wie Zweige sein, die von meiner Kraft leben und viele gute Früchte bringen. Beim Tempel war die Siloahquelle, aus der die Priester am Fest der Wasserspende schöpften. Jesus würde einmal an diesem Fest aufrecht im Tempel stehend ausrufen: «Ich bin die wahre Lebensquelle. Wenn einer dürstet, so komme er zu mir...»

So reinigte er nicht nur die Gottesverehrung im Tempel, sondern löste sie ab und erneuerte sie. Die alten Opfer und Riten werden ein Ende nehmen. In Christus allein können wir Gott verehren, in ihm ist Gott uns nahe. Er ist das immer reine und heilige, unzerstörbare Heiligtum. Das Gedächtnis an das Niederreißen und die Aufrichtung dieses Tempels feiern wir am Osterfest und in jeder Eucharistie. Dort beten wir Gott in Geist und Wahrheit an.

Egon Schmitt

Weltkirche

400 Jahre Teresa von Avila

1970 wurde Teresa von Avila zur Kirchenlehrerin ernannt. Mehr als berechtigt ist deshalb die Frage: «Lernt die Kirche aber von ihr?»¹ Diese Frage kann man im Hinblick auf verschiedene Aspekte verschieden beantworten, nämlich sowohl mit Ja wie mit Nein.

Ja im Hinblick auf die Vergangenheit

Anlässlich der Jubiläumsfeier im Gedenken an den 400. Todestag der grossen Frau und Mystikerin Teresa von Avila geziemt sich ein wertender Rückblick. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Einfluss, den eine Persönlichkeit, eine Lehre oder Veränderungen auf die Geschichte haben, nicht mathematisch messbar ist. Doch gilt auch hier das Sprichwort: Von nichts kommt nichts. Zunächst muss man schlicht feststellen, dass die Tatsachen selbst, dass eine Frau wenige Jahre nach ihrem Tod (15. Oktober 1582) zur Landespatronin und zur Ehre der Altäre erhoben wurde und dass diese Frau während 400 Jahren als Vorbild bekannt ist und zuletzt von der Kirche mit dem Titel Doktorin geehrt wird, Spuren ihres Einflusses in der Geschichte

sind, ganz abgesehen von den Männer- und Frauenorden ihrer Reform.

Zu diesem sichtbaren Einfluss auf die Geschichte gesellt sich notwendig der unsichtbare Einfluss, der weit schwerer zu fassen ist. Ein Weg, diesem geheimen Wirken auf die Spur zu kommen, bietet sich in der Bedeutung des Titels, der Teresa die meisten Schwierigkeiten brachte, das Hineingeworfensein zwischen Ablehnung und Verehrung, das nicht nur ihre Lebensstage brandmarkt, sondern ihren guten – oder schlechten – Ruf bestimmt bis heute. Es ist die Bezeichnung «Mystikerin?». Was ist eine Mystikerin?

Im Rahmen der Spiritualität, einer modernen Fragen entstammenden Disziplin der Theologie, wird auf die Mystagogik gewiesen, die – entsprechend der Pädagogik als Führung des jungen Menschen zur höheren Bildung – den geistlichen Anfänger zur grösseren Gotteserkenntnis führen soll. Die Bezeichnung Mystagoge im Unterschied zum Wort Mystiker betont das Führungsmoment; das heisst ein Mystiker kann dann ein Mystagoge genannt werden, wenn der Beobachter an ihm Fähigkeit und Willen, andere zur Mystik zu führen, erkennt. In diesem Sinne ist Teresa mit ihrem Leben und Werk eine vorbildliche Mystagogin.

Mystagogin

Teresa lebt, wenn man so sagen darf, ihre Mystik nicht isoliert hinter verschlos-

senen Türen, sondern *coro publico*, in aller Öffentlichkeit. Sie publiziert – mit schmerzlichem Widerstreben, «weil es sein muss», um anderen ihre Mystik zugänglich zu machen – all ihre schriftlichen Werke, die dem Wunsch entspringen, ihre persönlichsten Erfahrungen mit Gott in Worte zu fassen. Teresa versucht so, durch den Hinweis auf die Möglichkeit menschlichen Innenlebens, wie sie es an «der eigenen Haut» erfahren hat, andern Vorbild zu sein, Hilfestellung zu bieten zum mystischen Gotteserlebnis.

Für die Mystagogik kennzeichnend ist das Zusammen von Theorie und Praxis. Der Mystagoge ist nicht nur Lehrer in Wort und Schrift, sondern vermittelt einen Gesamteindruck. Er gibt sozusagen sein Leben als Unterpfand. Ähnlich dem Lehrer, dem Guru östlicher Meditationsschulen, der mit seinem Jüngerkreis eine innere Beziehung pflegt, verbreitet der Mystagoge ein Flair, eine Art Anziehung, die sozusagen ein Klima verbreitet, in dem mystische Erfahrung möglich und angeregt wird. Man könnte sagen, der Mystagoge verursacht eine Ansteckung zum «Mitschwingen» – im Gegensatz zum «Mitspielen». Wie im physikalischen Bereich jeder Körper seine Eigenschwingung hat, die nur dann ins Schwingen gerät und tönt, wenn ein Ton erklingt, der dieselbe Schwingung in seiner Obertonreihe aufweist, wird der göttliche Ton, die mystische Veranlagung ins Schwingen gebracht, wo immer der Mystiker, der sozusagen «Gott-habende» mit einem «Gott-suchenden» zusammentrifft.

Wie intensiv die Ansteckung war, die von Teresa zum mystischen Mitschwingen ausging – und noch ausgeht – oder wieviel Resonanz die Mystagogin gefunden hat, ist statistisch nicht festzuhalten. Teresa pflegte Kontakte mit aller Welt. Mit ihren Klostergründungen jedoch suchte Teresa all denen Schutz zu bieten, an denen sie ein so starkes Mit-ih-Mitschwingen erkannte, wie es nötig ist, wiederum weitere Kreise anzustecken. Mit anderen Worten: man könnte sagen, in ihren Klöstern formte die führende Mystagogin weitere Mystagogen. Das «Urbild» – nicht die «Abbilder» – gab Anlass zur Meinungsdivergenz und fand schliesslich den Beifall von Staat und Kirche. Man könnte sagen, Teresas klösterliche Kleinfamilien sind wie Instrumente, die bewusst «mitspielen», um gezielt ein so starkes «Mitschwingen» zu bewirken, dass möglichst jede Eigenschwingung der Mitwelt angesprochen wird. Dieses mystische «Schwingen» durchzieht seit Teresas Tagen – einerseits durch die Übertragung von

¹ Rolf Weibel, «... nur deshalb verachtet, weil sie Frauen sind», in: Schweizerische Kirchenzeitung 16/1979, S. 254.

Person zu Person, andererseits durch die Ansteckung, die von ihrem schriftlichen Werk ausgeht – die Geschichte.

Mit diesem doppelten Moment der «Ansteckung» – von der Person oder deren Werk – ist gleichsam die «aktive» Seite des Mystikers gekennzeichnet, die Wirkung, die von ihm ausgeht, auf die man heute besonderen Wert legt, was der Hinweis auf das Führungsmoment, die Bezeichnung «Agogik» andeutet im Zusammenhang mit der Mystik. Damit ist jedoch die Frage «Was ist ein Mystiker?» noch nicht beantwortet im Hinblick auf das «Sein». Die Frage heisst dann genauer: Was ist das – nennen wir es – «kontemplative Etwas», das die Gemüter in Erregung setzt, zum Mitschwingen bringt und den Widerstreit der Meinungen hervorruft?

Mystikerin

Wenn die Kirche einem ihrer «Heiligen» bestätigt, «Mystiker» zu sein, geschieht dies im Blick auf drei Kriterien: 1. Die Theorie, die Lehre des Mystikers kreist um die Möglichkeit der Verbindung von Gott und Mensch «schon jetzt» in dieser Welt in Übereinstimmung mit dem Glaubensgut der Kirche. 2. Der Mystiker liest seine Theorie an der ihm zugänglichen Erfahrungserkenntnis ab, die sich ihm öffnet durch seine unbestechliche und unbeirrbar Suchende nach der Wahrheit in der Selbst- und Welterkenntnis. Die Wahrheit führt notwendig zu Jesus, dem Gottessohn, der von sich sagt: Ich bin der Weg und die Wahrheit. 3. An der Praxis des Mystikers, an seinem Tun ist die Übereinstimmung mit seiner Lehre zu erkennen, da sie den Anforderungen christlicher Liebe entspricht.

Das ist, was an Teresa sichtbar wird: Mit ihrer Theorie, die nur eines anstrebt, die Annäherung an Gott, hat sie gleichsam den «Kopf im Himmel»; mit ihrem Eifer für die Wahrheit, deren Suche sie Demut nennt, hat Teresa gleichsam die «Füsse auf dem Boden», und die Resultate aus beidem sind ihre Werke, eine Art «Rosensegen», der nicht erst nach ihrem Tod empfunden wird. Sie ist charmant und hilfsbereit, freundlich und friedliebend trotz der vielen verschiedenartigen Handicaps, die ihr psychisch und physisch kaum Ruhe gönnen.

Die drei Aspekte, die den Mystiker kennzeichnen, scheinen in der Folgezeit, nach Teresa, getrennt ihre eigene Entwicklung zu nehmen. Der erste Aspekt, die Theorie von der Gottesschau, insoweit sie gemütmässig erfahrbar ist, das «Schweben» und den «Kopf im Himmel», gar «in den Wolken» haben, findet seinen Niederschlag in der Beachtung und Läuterung des Gemütes und Verfeinerung des Gefühles.

Kirchlicherseits sei als Beispiel auf die Entwicklung in der Musikgeschichte hingewiesen, die im Hinblick auf die Messkompositionen von der Vorklassik bis hin zur Spätromantik leicht einsichtig ist. Der zweite Aspekt, die objektive, dem Gefühl abholde Sachlichkeit der Vernunft bei der kompromisslosen Suche nach Wahrheit ist Voraussetzung zu Methoden für Wissenschaft und Fortschritt, die der Moderne zur Genüge bekannt sind. Der dritte Aspekt, der sich im sozialen Engagement verwirklicht, führt zur Einrichtung des modernen christlichen Wohlfahrtsstaates mit allen seinen Möglichkeiten zu gemeinnützigen öffentlichen und privaten Leistungen.

Wer Teresa abspricht, an dieser Entwicklung Anteil zu haben, täuscht sich ebenso wie derjenige, der Teresa allein die Verantwortung dafür anlasten will, wovon hier nicht die Rede ist. Jedoch muss nochmals betont werden, dass die Echtheit des Mystikers gerade darin ihren Ausdruck findet, dass es dem Mystiker gelingt, die drei Aspekte als Kombination, wenn man so sagen darf, unter einen Hut zu bringen. Es geht hier nicht darum, die Ansätze zu den verschiedenen Strömungen, die das 16. Jahrhundert prägen, darzustellen, sondern darum, verständlich zu machen, was die Mitwelt Teresas über sie zum Staunen brachte: Sie weiss aus ihrer Einheit mit Gott heraus zu beurteilen, was an den verschiedenen Zeitströmungen gottgewollt ist.

Nein im Hinblick auf die Gegenwart

Die zu Beginn gestellte Frage: Lernt die Kirche von Teresa? ist mit Ja zu beantworten im Hinblick auf die Vergangenheit: Die Kirche hat von Teresa gelernt. Die genannten drei Aspekte des Mystikers – Gottes-, Wahrheits- und Nächstenliebe – finden ihre Verwirklichung in der konkreten Situation des 16. Jahrhunderts durch das Leben Teresas. Dieses Beispiel macht Schule. Rückschauend muss man anerkennen, dass im Lauf der Kirchengeschichte das Anliegen Teresas weitgehend verwirklicht wurde: In bezug auf den Aspekt der Gottesliebe wünscht Teresa, dass der Beter sich an der väterlichen Hand Gottes weiss, mit Jesus wie mit einem Freund spricht. Sie will nicht lange Gebetszeiten, sondern lange Lebenszeit, um immer besser den Willen Gottes suchen und erfüllen zu können. «Werke will der Herr», sagt sie ihren Töchtern, was ihr Anliegen in bezug auf den zweiten und dritten Aspekt andeutet. Man könnte sagen, der erste Aspekt findet seine sichtbare Erfüllung im Leben der kleinen Blume von Lisieux und einer Volksfrömmigkeit, die mit Jesus den Alltag zu meistern und zu besprechen weiss, wie dies das Beispiel des Landpfarrers Don Camillo zeigt. Der zwei-

te und dritte Aspekt, der teresianische Wunsch nach Wahrheitssuche und Liebestat, erfüllt sich im Lauf der Zeit mehr und mehr in der Öffnung der Orden – sowohl von Männern wie Frauen – für Bildung und Wissenschaft, für Berufslehre und soziale Tätigkeit. Auch der christliche Laie wird im kirchlichen Dienst immer wichtiger.

Frägt man jedoch nach der Gegenwart: Lernt die Kirche von Teresa? ist man geneigt, eher mit Nein als mit Ja zu antworten. Obwohl die Volksfrömmigkeit des 20. Jahrhunderts in ihren Wurzeln von Teresas Mystik getragen sein mag, ist sie doch weit entfernt, die Fülle der teresianischen Gottesliebe aufzuweisen. Wenn man sich von dem Zuviel an Sentimentalität in der Frömmigkeit abwendet und es dafür mit wissenschaftlicher Sachlichkeit versucht oder sich sozialer Tätigkeit zuwendet, mag das viele gute Gründe haben, aber wohl kaum den, dass man Wunsch und Lehre der Teresa von Avila erfüllen will. Selbst die junge Bewegung der Charismatiker hat ihre geistliche Anleihe bei Protestanten aufgenommen. Die Meditation aus dem Osten hält ihren Siegeszug durch christliches Gebiet. Frauenbewegung und Sozialismus sind ausserhalb der Kirche entstanden. Angesichts der Massenabwanderung aus dem gelobten Land «Kirche» verbreitet sich ein Unbehagen, das Verantwortungsbewusste nach den Ursachen solcher Fehlentwicklung forschen lässt, um Gegenmassnahmen ergreifen zu können.

Insoweit man den modernen Menschen in seiner Zerrissenheit erkennt, die Grund ist für den Erfolg von Bewegungen, die propagieren, dass durch ihre Art Meditation oder Aktion die innere Einheit wieder hergestellt wird, sucht man kirchlicherseits, was in dieser Hinsicht zu bieten ist. Dabei entstand in der theologischen Wissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Disziplin der Spiritualität, die auf die ungebrochene Einheitlichkeit des Menschenbildes weist, wie es an den grossen Heiligengestalten der Kirche nachzuweisen ist. Dabei kommt Teresa von Avila zu neuen Ehren. Die Kirchenleitung weist auf sie als Lehrerin. Im Verhältnis zur grossen Notlage, in der sich die Kirche heute befindet – kein Jubiläum sollte über diese Einsicht hinwegtäuschen – sind es nur wenige Forscher und noch weniger teresianische Meditations-Angebote oder entsprechende Hinweise in den Massenmedien, die den Versuch unternehmen, der Welt Teresa in neuer Weise vorzustellen als Psychologin für innere Anliegen.

Furcht vor dem Ungewöhnlichen?

Wenn man also nein sagt, oder zumindest im Hinblick auf die Gegenwart und

das zu Teresas Ehren gefeierte Jubiläumsjahr: Die Kirche lernt nicht – noch nicht genug – von ihrer Kirchenlehrerin, muss man zunächst nach der Ursache fragen, will man die Schwierigkeit beheben. Die Hauptursache scheint eine gewisse Scheu zu sein, die man gegenüber Teresas letzter Schrift «Die Seelenburg» empfindet. Teresas Sprechen über Visionen und Ekstasen erzeugen im modernen Empfinden entgegengesetzte Reaktionen. Charismatische Schwärmer, die nach Extravaganter suchen, fühlen sich angezogen, während der schlichte Gläubige eher Furcht empfindet vor dem Ungewöhnlichen. Er meint solche Gefühls-erhebungen nicht nötig zu haben, da sein Evangelium «nur» die Liebe als das eine Notwendige vorschreibt. Jedoch ist er gerade mit dieser Meinung, ohne es zu wissen, auf dem Weg, den Teresa empfiehlt, während der Schwarmgeist nie zu dem erhofften Aussergewöhnlichen kommt, wenn ihm der Liebesweg in seiner harten Realität zu beschwerlich ist. Teresa warnt vor einer geistlichen Genussucht, in der Schwärmer alles innere Regen Gott zuschieben: «Sie überlassen sich darum einer Art von Besinnungslosigkeit; und je mehr sie sich dieser hingeben, desto mehr nimmt sie zu, weil die Natur immer mehr geschwächt wird. Dies halten sie für Verzückung; ich aber nenne es Stumpfsinn, weil es nichts anderes ist als Zeitvergeudung und Zerstörung der Gesundheit» (3S3,12)².

Bedenkt man, dass im 16. Jahrhundert Ausschreitungen des Gefühls in bezug zur Religion nicht so sehr das Ungewöhnliche, sondern eher das Gewöhnliche waren, wird man das uns zunächst weniger Verständliche nicht allzusehr überbewerten. Der Zugang zum Verständnis der Schriften Teresas öffnet sich dann von einer anderen Seite, nämlich von der Frage nach der Zielvorstellung Teresas.

Der Versuch, die Zielvorstellung Teresas anzudeuten, ist gleichzeitig die Erklärung dafür, dass die Frage: Lernt die Kirche von ihr? nicht nur mit Ja oder Nein, je nach dem, ob man die Vergangenheit oder Gegenwart der Kirchengeschichte betrachtet, beantwortet werden kann, sondern auch mit Ja und Nein im Hinblick auf die nähere Zukunft der Kirche. Wird die Kirche, wird die Welt von Teresa lernen? Die Zukunftsprognose hängt davon ab, ob man versteht, was es bei Teresa zu lernen gibt.

Zeiterscheinungen wie die Bewegungen aller Art, die der Charismatiker, der Frauen, der Trend zum sozialen Engagement sind Strömungen, die als ihr Vorbild viele grosse Gestalten auf ihre Fahne setzen können. Teresa würde – heute wie damals – nicht bei solch oberflächlicher Einteilung

sich aufhalten, sondern tiefer ansetzen: sie würde an allem etwas gut finden, nämlich im konkreten Fall das, was ihr mit dem Willen Gottes in Einklang zu stehen scheint. Wie Ignatius von Loyola geht es auch Teresa in erster Linie um die Erfüllung des göttlichen Willens. Die jesuitischen Exerzitien, das Einüben in die Erfüllung solchen Willens, sind Teresa bekannt. Den Willen Gottes erfüllen kann nur, wer ihn kennt. Teresas Mühen gilt letztlich dem Versuch, jedem Menschen einsichtig zu machen, wie er herausfinden kann, was in der konkreten Situation der Wille Gottes für ihn ist, wie er lernen kann, das eigens an ihn gerichtete Wort Gottes zu hören.

Ja und nein im Hinblick auf die Zukunft

Bei Teresa von Avila steht der Mensch, sein Wesen, seine Seele im Mittelpunkt der Betrachtung. Für sie ist der Mensch das Abbild Gottes, das gemäss dem Schöpfungsauftrag in allen Lebensphasen menschlicher Entwicklung sichtbar sein, erkennbar werden muss. Das Erkennungszeichen ist der Glückszustand des Menschen, der sich nicht zerrissen, sondern in der Einheit mit sich selbst weiss. Für Teresa ist das Wertvollste und Schönste, was sie sich vorstellen kann, der Personkern, die Seele des Menschen: «Ich finde nichts, womit ich die erhabene Schönheit und Fähigkeit einer Seele vergleichen könnte. Und wahrlich, so scharfsinnig auch unser Verstand sein mag, er wird es doch nicht dahin bringen, diese zu erfassen, sowie er auch nicht dazu gelangen kann, Gott zu begreifen, der selbst sagt, dass er uns erschaffen nach seinem Bild und Gleichnis» (1S1/Gen 1,26).

Teresa entschliesst sich dann doch zu einem Vergleich: «Betrachten wir unsere Seele als eine Burg, die ganz aus einem Diamant oder sehr klarem Kristall hergestellt ist; dort gibt es viele Gemächer, gleichwie auch im Himmel viele Wohnungen sind» (1S1.1/Joh 14,2). Im Innersten der Burg aber, in der Mitte von all diesen Wohnungen denke man sich die vornehmste, «in der zwischen Gott und der Seele sehr geheime Dinge vorgehen» (1S1.3).

Diese «geheimen Dinge» tönen das mytische Geschehen an, das als Wort dem Griechischen entstammend auch das Geheimnisvolle antönt, das sich direktem Zugriff entzieht; gemeint ist, was im Innersten geschieht, das Intimum, das der Intimsphäre des Menschen vorbehalten ist. Es geht um die Vereinigung von Gott und Mensch, die der Mystiker bewusst als solche erlebt. Echte Freundschaft, als Vorbild der Liebeseinheit, kann nur dort bestehen, wo sich zwei Gleichliebende treffen. In der Freundschaft von Gott und Mensch ist

Gott dem Menschen unendlich überlegen. Es ist der liebende Gott, der den Menschen, der die Freundschaft Gottes annehmen möchte, umwandelt, sich ähnlich macht. Gott tut dies, indem er zunächst seinen Sohn der Welt schenkt, ihn dem Menschen ähnlich macht, damit der Mensch ein Vorbild hat, das er nachahmen kann und so im Einswerden mit Christus die erlösende Gemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott findet. Teresa versucht mit all ihren Werken zu zeigen, wie man das Hineinwachsen in die göttliche Gemeinschaft anstreben und wie man den Fortschritt an sich selbst feststellen kann.

Dieses stufenweise Wachstum

zeigt Teresa in der Seelenburg als sieben Wohnungen, die es zu durchheilen gilt, bis man in der siebten Wohnung die schönste Geborgenheit bei Gott zur Gewohnheit hat. Jedoch liegt bei dieser Darstellung das Gewicht nicht so sehr auf dem Nacheinander, sondern auf dem Zueinander. Der Mensch muss in bestimmter Weise sich selbst gleichsam im Griff haben, um ganz sich selbst sein zu können, wie man sagt, das Beste aus sich zu machen, um die Fülle zu erreichen, die der Schöpfergott ihm individuell angemessen bereit hält. Die Wohnungen sind etwa als Komponenten zum Menschsein zu denken, wie die Spektralfarben zum Licht.

Es geht Teresa im Grunde um zwei Fähigkeiten: um den Willen und um das Tun. Die ersten drei Wohnungen bereiten den Willen für das Tun. Um den für das Tun nötigen Entschluss fassen zu können, stellen sich Fragen. In der ersten Wohnung kreist das Fragen um die Selbsterkenntnis: Wozu bin ich? In der zweiten Wohnung geht es um die Fremderkenntnis: Mitwelt wozu? In der dritten Wohnung fragt man: Gott wozu? Die vierte Wohnung zeigt, dass Wille ohne Tat nicht genügt; sie ist eine Art Umschaltmoment, in der das Frage-Ergebnis ausgewertet wird und der Entschluss gefordert wird, den Willen Tat werden zu lassen. Die letzten drei Wohnungen erreicht der Mensch durch sein Handeln: das Zusammen von Wille und Tat zeigt, dass er erstens (5. Wohnung) sich selbst bejaht, zweitens (6. Wohnung) seine Mitwelt bejaht und letztlich (7. Wohnung), dass er Gott bejaht. Bejahen ist das, was Teresa unter «lieben» versteht.

² Alle Texte Teresas sind entnommen der Ausgabe von A. Alkofer, *Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesus*, 6 Bde, München 1931–1941. Die verwendeten Abkürzungen bezeichnen: S = Seelenburg (z.B. 1S1.3 Erste Wohnung, erstes Hauptstück, 3. Abschnitt); W = Weg der Vollkommenheit (W 24.2 Vierundzwanzigstes Hauptstück, 2. Abschnitt).

Die Liebe ist als Fähigkeit des Menschen Geschenk Gottes, Gnade, die erbeten werden will und die es zeitlebens zu kontrollieren und auszubauen gilt. Für die Untersuchung der Selbsterkenntnis in der ersten Wohnung heisst in diesem Sinne die Frage: Liebe ich genug? Was tue ich, meine Liebesfähigkeit voll in den Griff zu bekommen? – Was braucht meine Umwelt, um «heile Welt» zu werden, und was kann meine Veranlagung dazu beitragen? ist die Frage der zweiten Wohnung. – Die Frage der dritten Wohnung ist: Liebe ich Gott genug? «Und wenn ich das Vaterunser spreche, so ist es doch wohl der Liebe gemäss, dass ich erkenne, wer dieser unser Vater, und wer der Meister ist, der uns dieses Gebet gelehrt hat... Dass wir aber einen solchen Lehrmeister vergessen sollten, der uns dieses Gebet mit so inniger Liebe und so grossem Verlangen, uns zu nützen, gelehrt hat, davor behüte uns Gott!» (W 24.2), sagt Teresa in ihrem «Weg der Vollkommenheit», den sie ihren Schülerinnen an Hand der Vaterunser-Bitten aufzeigt. – Das Begreifen der Liebe als Bereitschaft zur Hingabe drängt in der vierten Wohnung zur Frage nach der Tragfähigkeit meines Entschlusses zur Liebestat.

Die deprimierende Erkenntnis, dass mein Lieben immer hinter dem Erforderten zurückbleibt, dass mein Lieben immer zu wenig ist, gilt es sachlich und demütig als ein Sich-bescheiden, Sich-selbst-verzeihen in der fünften Wohnung anzunehmen. – Die sechste Wohnung bringt das Hinausgehen in alle Welt, um zu lieben, die wenigen, bescheidenen Talente, die man hat, zum bestmöglichen Einsatz zu bringen. Begeisterung, Freudentaumel, Ekstase erfasst mich hier von innen bei der Erkenntnis, wie schön es ist zu lieben. – Die siebente Wohnung bringt die Erfahrung, dass von den Menschen kein Dank zu erwarten ist für mein Lieben. Doch all mein Lieben, das dem Geschaffenen gilt, bucht der Schöpfer Gott für sich. Er ist getreu. Er ist mir nahe mit seinem Wohlwollen, seiner Liebe. So halte ich durch, liebe ihn und ihm zuliebe weiter, auch wo man mir weh tut. «Das Leben ist so lang und so reich an Leiden, dass wir auf Christus, unser Vorbild, schauen und die Gesinnung betrachten müssen, mit der er seine Leiden ertragen hat, damit auch wir die unsrigen in christlicher Vollkommenheit hinnehmen; dazu soll auch das Beispiel seiner Apostel und Heiligen dienen. Die Gesellschaft des guten Jesus und seiner heiligsten Mutter ist uns so überaus nutzbringend, dass wir uns nie davon trennen sollten» (6S7.13).

Das Kennzeichen der Gottesnähe einer Seele ist ihr Werk: «All ihr Sinnen geht dahin, wie sie ihm mehr gefallen, worin und

wodurch sie ihre Liebe zu ihm an den Tag legen könne. Dahin, meine Töchter, zielt das innerliche Gebet, und dazu führt auch die mystische Vermählung, dass aus ihr unaufhörlich Werke, (vollkommene) Werke hervorgehen» (7S4.6). Die mystische Vermählung macht den Menschen zum Mystiker, dem es gelingt, Gottesliebe, Wahrheitssuche und Liebestat als eine Einheit zu leben, die ihn mit sich selbst in Frieden bringt. Von diesen ganzheitlichen Menschen sagt Teresa, «dass es diesen Seelen nie an Kreuz fehlt, nur werden sie nicht der Ruhe und des Friedens beraubt; es geht vielmehr wie eine Welle oder wie ein leichtes Unwetter schnell vorüber, und es tritt wieder Meeresstille ein; denn die Gegenwart des Herrn, deren sie sich erfreuen, lassen sie wieder bald alles vergessen» (7S3.16).

Dass mit der siebenten Wohnung der innerste Friede des Menschen in seinem Personkern erreicht wird, zeigt die eigentliche Absicht und Zielvorstellung Teresas. Die Lehrerin der Kirche will dem Einzelnen behilflich sein bei seiner Entwicklung, seiner personalen Entfaltung. Sie weiss, dass mit der körperlichen Veränderung, die von der Zeit erzwungen ist, die geistige Entwicklung schritthalten muss, will der Mensch sich wohlfühlen in seiner Haut. «Stillstand gibt es nicht, denn Stillstand ist Rückfall.» Kriterium für das richtige «Voranschreiten» ist die Aufrechterhaltung des Friedens im Innern, Zeichen der Wahrung personaler Einheit.

Terasas Ziel

ist also in diesem Sinne, aus jedem Menschen einen Mystiker zu machen. Ein Mensch, der mit sich selbst im Frieden ist, bleibt jedoch nicht ohne Wirkung auf seine Umwelt. Seine Friedensliebe ist ansteckend, denn er ist, da er immerfort bemüht ist um seinen Frieden im eigenen Innern, den er nur erreichen kann durch die Liebestat, das Friedenbringen, gerade dadurch immerfort Frieden suchend und Frieden wahrend. Einen Mystiker, der nicht andere ins Mitschwingen bringt, einen Mystiker, der nicht auch zugleich Mystagoge ist – unabhängig davon, was dem Beobachter einsichtig wird – gibt es nicht. Es gibt nur das Mehr oder Weniger an Wirkung entsprechend den Fähigkeiten und Talenten des Mystikers, aber die Wirkung selbst, die man als Friede bezeichnen muss, ist immer da. Für Teresa ist dieser Friede nur zu erreichen auf dem Weg, den der Sohn Gottes vorschlägt mit sich selbst, mit seinem Evangelium der Gottes- und Nächstenliebe. Teresa zeigt dem Einzelnen, wie er mit Hilfe dieser christlichen Liebe stufenweise seine volle menschliche Reife,

erlangt, zu seiner Selbstwerdung, zu seinem Sich-wohl-fühlen, Zu-frieden-sein findet.

Das 16. Jahrhundert untersucht in besonderer Weise den Frieden im Miteinander und entdeckt, dass dieser nur zu erreichen ist durch die Tugend der Einzelnen, durch die Erfüllung des göttlichen Liebesgebotes. Das zeigt Erasmus, der sich wünscht, «die ganze Welt würde ein Kloster», und das zeigt die Utopie, die Thomas More im Geburtsjahr Teresas (1515) verfasst, ein Staatsvorschlag, dessen Dialog zum Frieden veranschaulicht, wie Erasmus, der Freund des Lordkanzlers, sich den glücklichsten Staat, das «Kloster»-leben denkt³.

Heute hat mit dem Wohlfahrtsstaat diese «Kloster»-Vorstellung des 16. Jahrhunderts weitgehend ihre Verwirklichung gefunden. Wenn man nun im 20. Jahrhundert meint, man könne in Staat und Welt ein glücklicheres, friedlicheres Miteinander erreichen ohne Gott und die Institution der Kirche, ist dies ein Irrtum. Doch den Beweis dafür müsste eben diese Institution liefern – und zwar so schnell wie möglich.

Im 16. Jahrhundert verdankt Teresa ihren «Welt»-Erfolg ihrer Hilfestellung, die sie dem einzelnen bietet zur Erreichung «seines» Friedens. Der König, der Staat, das Volk danken ihr, weil der politisch Denkende in den von ihr gegründeten klösterlichen Kleinfamilien den Dialog zum Frieden verwirklicht sehen kann, wie er von der Utopie, dem fingierten Land mit der besten Staatsverfassung, gezeichnet ist. Teresa wird als «Tochter der Kirche» anerkannt, weil ihr Werk im Hinblick auf die Religionswirren der Zeit Kirchendienst ist.

Ob Teresa auch heute und in Zukunft der Kirche diesen Dienst leisten kann angesichts der vielen Strömungen in entgegengesetzter Richtung, hängt davon ab, ob Teresa verstanden wird als Mystikerin der Tat, des Friedens, deren Ziel es ist, dem einzelnen – unabhängig von allen Zeitströmungen – bei seiner Selbstverwirklichung zu helfen, was nicht möglich ist ohne das, was der Kirche das eine Notwendige ist: die Nachfolge Christi.

Unsere Frage:

Lernt die Kirche in Zukunft, wird die Kirche von Teresa ihrer Kirchenlehrerin lernen? muss mit Nein beantwortet werden, wenn kirchlicherseits nicht mehr getan wird, dass die kostbaren Methoden zur personalen Entfaltung allen Mitgliedern der Kirche zugänglich gemacht werden – nicht zuletzt, weil man Teresa in ihrer sozialen Bedeutung versteht. Es ist höchste

³ Rosmarie Zell, Dialog zum Frieden in der Utopie des Thomas More, Rom 1976.

Zeit, dass man den Mystiker aus den Wolken – wohin man ihn in letzter Zeit verbannt hat – wieder auf die Erde holt. Er ist im Besitz dessen, was heute allgemein – über alle Parteilichkeit hinweg – als das Schöne am Menschsein gilt: Er verbindet mit der Lust und Freude an der Arbeit den Traum von phantasievoller Kreativität. Er ist ein nützliches – das nützlichste – Glied der Menschheitsfamilie, denn sein Leben zielt nicht auf den Schein, sondern auf die Liebe.

Es geht dem Mystiker nicht einfachhin um Leistung und soziales Engagement, das ihm die Anerkennung der Mitwelt bringt, sondern darum, dass seine Liebe Frucht bringe. Diese Abstinenz vom Zuviel ist Teresa so wichtig, dass sie mit der Warnung vor solchem «Zuviel» ihre Schrift, die «Seelenburg» abschliesst, gleichsam damit den Höhepunkt setzend: «Noch ein Wort zum Schluss. Bauen wir ja nicht Türme ohne Fundament; denn der Herr sieht nicht so sehr auf die Grösse der Werke als auf die Liebe, mit der sie vollbracht werden. Tun wir, was wir können, wo wird Seine Majestät uns helfen, dass wir täglich mehr zu tun vermögen» (7S4.16).

Ob die Frage: Wird die Kirche von ihrer Kirchenlehrerin Teresa von Jesus – wie sie sich selbst nannte – lernen? mit Ja zu beantworten ist, bleibt offen. Auf jeden Fall geschieht dieses Lernen überall dort, wo ein Mitglied der Kirche von Teresa beeinflusst durch die Selbstfindung zum Mystiker wird, das heisst durch christliches Lieben zu seiner Identität findet, zum persönlichen Frieden – und so beiträgt zum Frieden der Welt. Teresa ist sich der Bedeutung solchen Friedens bewusst; es ist ihr Herzensanliegen, das sie vor Gott trägt: «O, Jesus, wüsste ich doch die vielen Stellen, die in der Schrift zur Erklärung dieses Friedens der Seele sich finden müssen! Mein Gott, du weisst es, wie viel für uns an diesem Frieden gelegen ist; bewirke doch, dass die Christen ihn suchen, und verleihe in deiner Barmherzigkeit, dass ihn jene, denen du ihn verliehen, nicht wieder verlieren...» (7S3.14).

Es bleibt zu wünschen, dass Teresas Bitten auch heute noch bei Gott Wirkkraft hat, dass angesichts der friedlosen Weltlage möglichst viele Menschen mit Teresas Methode Hilfe finden, wegzukommen von modernen Krankheiten wie Nausea, Depression, Stress, Angst hin zunächst zum inneren Frieden, und dass die Kirche der Zukunft von ihr lernt und die teresianische Methode ihr wieder neue Mystiker als glaubwürdige Zeugen erweckt.

Rosmarie Zell

Kirche Schweiz

Buss-Sakrament, Papstbesuch, Iustitia et Pax

Im Anschluss an ihre ordentliche Frühjahrssitzung informierte die Schweizer Bischofskonferenz über einige Ergebnisse ihrer Beratungen. Einen allgemeinen Überblick bietet das Presse-Communiqué, das im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert ist; an der Pressekonferenz stellte Weihbischof Gabriel Bullet das Pastoral Schreiben «*Busse und Buss-Sakrament*» vor, informierte Bischof Otmar Mäder als Präsident der Bischofskonferenz über den *Papstbesuch*, gab Anton Cadotsch als Sekretär der Bischofskonferenz einige Eindrücke vom *Medienkurs der Bischöfe* wieder und erläuterte Pius Hafner als Sekretär der Nationalkommission *Iustitia et Pax* den Tätigkeitsbericht 1981 dieser bischöflichen Kommission.

Busse und Buss-Sakrament

Das neue Pastoral Schreiben über «*Busse und Buss-Sakrament*»¹, so unterstrich Weihbischof Bullet einführend, ist im Zusammenhang mit den bisherigen Schreiben der Bischofskonferenz über die Busse zu lesen – des Pastoral Schreibens über Busse und Beichte von 1970 und den Weisungen über die Busse von 1974 – und also in einer Kontinuität zu sehen, so dass ein Schreiben nicht gegen das andere ausgespielt werden kann. Nach der Einführung der Bussfeiern gehe es jetzt darum, die Einzelbeichte wieder zu entdecken; nachdem in den Bussfeiern der Gemeinschaftscharakter von Schuld und Vergebung bewusst geworden sei, gehe es jetzt darum, die personalen Aspekte von Schuld, aber auch von Vergebung – namentlich Frieden und Freude – herauszustellen. Das bedinge allerdings eine Erneuerung der Beichtpraxis, wenn die Beichte als Ort brüderlichen Dialogs und brüderlicher Begleitung erfahren werden können soll. Dies bedinge auf seiten des Priesters eine Anstrengung, «*Studium und Weiterbildung*», wie es schon in den Weisungen von 1974 heisst. Dies bedinge aber auch auf seiten des Beichtenden eine Anstrengung: einerseits die Überwindung von schlechten Erfahrungen – das Pastoral Schreiben spricht in bezug auf die Vergangenheit von Überforderung und auch Last – und andererseits die Gewissensbildung.

Weihbischof Bullet war es offensichtlich daran gelegen, die echte Komplementarität von Bussfeier und Einzelbeichte her-

auszustellen. Mit der Einführung der Bussfeier 1974 wollte die Bischofskonferenz bereits die «verhärtete» Einzelbeichte aufwerten, und mit dem vorliegenden Pastoral Schreiben wolle sie die Bussfeier weder abwerten noch zurücknehmen. Sie anerkenne deren Werte: sie bringe den Gemeinschaftscharakter der Busse zum Ausdruck, sei eine neue Möglichkeit der Gewissensbildung und ein Weg zur Einzelbeichte. Andererseits könne die Bussfeier aber auch zu einem Alibi und zur leichteren Lösung werden, während die Einzelbeichte doch die Normalform sei, das Zeichen, dass sich Gott mit jedem von uns beschäftigt.

Dieses Pastoral Schreiben sei zugleich ein Beitrag der Schweizer Bischofskonferenz, beschloss Weihbischof Bullet seine Ausführungen, im Rahmen der Vernehmlassung der Bischofssynode 1983 zum Thema «*Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche*». Bischof Otmar Mäder meinte auf eine entsprechende Anfrage, für häufigere Beichten hätten die Priester schon noch Zeit, gehe es dabei doch um persönliche Seelsorge. Ferner würde das vorliegende Pastoral Schreiben durch weitere Schreiben ergänzt: gesamtschweizerisch durch die «*Richtlinien christlicher Gewissensbildung*», an denen die Theologische Kommission der Bischofskonferenz arbeite, sowie sprachregional durch praktische Handreichungen für Katecheten und Eltern, an denen die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) arbeite.

«Dauerbrenner» Papstbesuch

Mit besonderem Interesse erwarteten die Journalisten die Ausführungen von Bischof Otmar Mäder zum Besuch des Papstes in der Schweiz. Aufgrund eines Briefes, den die Bischofskonferenz nach ihrer letzten Wintersitzung dem Papst geschrieben hatte, kam es am 25. Januar 1982 zu einem Gespräch zwischen dem Papst und seinen dafür zuständigen Mitarbeitern mit einer Delegation der Bischofskonferenz. Aufgrund dieses Gesprächs konnte Bischof Mäder mitteilen:

Es ist der Wunsch des Papstes, den Besuch in der Schweiz nachzuholen; er ist an diesem Besuch interessiert. Im Juni 1982 wird er das Internationale Arbeitsamt (BIT) und möglicherweise weitere internationale Organisationen in Genf besuchen. Der Pastoralbesuch bei der Kirche in der Schweiz kann damit aber nicht verbunden werden, weil der Englandbesuch, der für den 28. Mai bis 2. Juni programmiert ist,

¹ Zu beziehen (wie schon das Pastoral Schreiben «*Unser Sonntag*») beim Kanisius Verlag, Beauregard 4, 1701 Freiburg, Telefon 037-24 13 41.

nicht verschoben werden kann. Die Bischofskonferenz will den Papst in bezug auf den Termin nicht drängen; der Papst ist in bezug auf seine Leistungsfähigkeit zwar optimistisch, die Bischöfe hatten aber den Eindruck, seine Gesundheit sei nicht voll wiederhergestellt, so dass sie Rücksichtnahme als geboten erachten. Der Besuch bei der Kirche in der Schweiz soll im Zusammenhang mit dem Genfer Besuch bekanntgegeben werden, um Spekulationen zu vermeiden. Der Pastoralbesuch soll entlastet werden; die Einzelheiten sind allerdings noch nicht abgesprochen, und es wird auch schwierig sein, eine allseits befriedigende Lösung zu finden. Und schliesslich soll der Besuch beim Ökumenischen Rat der Kirchen im Rahmen des Pastoralbesuches erfolgen, und nicht im Rahmen des Genfer Besuches, weil für den Papst und den Vatikan der Ökumenische Rat mehr ist als eine internationale Organisation. Diese Trennung der beiden Besuche werde dem Pastoralbesuch zugute kommen, einerseits sei die Kurie um eine Entlastung froh, und andererseits sei sie auch für die Vorbereitung auf Schweizer Seite gut.

Medienerfahrungen der Bischöfe

Unter der Leitung der drei Arbeitsstellen für Radio und Fernsehen und aufgrund einer Anhörung bzw. Visionierung von Radio- und Fernsehsendungen tauschten die Bischöfe an ihrem eintägigen Medienkurs Erfahrungen aus, die sie vor, während und nach den entsprechenden Aufnahmen gemacht hatten, und sie zogen daraus, wie Anton Cadotsch ausführte, Folgerungen für künftige Auftritte. Dabei wurde ihnen zudem eine bessere Kenntnis des Medienwesens auch in technischer Hinsicht vermittelt. Eine wichtige Erkenntnis dieses Kurses ist, wieviel von den Bischöfen abhängig ist, von Kleinigkeiten bis zur Sprache, die vielfach als «technisch», namentlich als zu differenziert und zu distiguiert empfunden wurde. Für die Weiterarbeit, die sprachregional erfolgen soll, haben die Bischöfe den Wunsch, üben zu können, ohne den Stress einer Aufnahme das Studio und sein ganzes Milieu erfahren zu können. Dabei möchten sie auch die Journalisten kennenlernen, weil sie ihnen nicht nur beruflich, sondern auch als Menschen begegnen möchten, und umgekehrt den Wunsch haben, dass auch ihnen menschlich begegnet werde.

Iustitia et Pax

Die Nationalkommission Iustitia et Pax veröffentlicht einen ausführlichen Tätigkeitsbericht, weil sie erstens Einblick in ihre Tätigkeit geben will: sie erarbeitet politische Stellungnahmen und möchte um der

Glaubwürdigkeit willen deren Entstehung transparent machen; zweitens weil die Frage nach dem «richtigen» Verhältnis von Kirche und Politik immer neu zu Diskussionen führt, und drittens weil sie ihre Tätigkeit einer grösseren Öffentlichkeit besser bekannt machen will².

Die Kommission versucht ihren Auftrag, «zur Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens innerhalb unseres Landes und in der ganzen Welt» beizutragen, auf verschiedene Weise zu erfüllen:

«– durch die Erarbeitung und Veröffentlichung problemorientierter Erklärungen und Studien.

– durch die Zusammenarbeit – innerkirchlich und ökumenisch – mit anderen Gruppen und Organisationen, die sich um die Lösung der gleichen politischen und gesellschaftlichen Probleme bemühen, sowie durch Kontakte und Gespräche mit Behörden, Verbänden und weiteren gesellschaftlichen Gruppierungen.

– durch die Beratung der Bischofskonferenz und die Erarbeitung von Stellungnahmen politischer und gesellschaftlicher Fragen für die Bischofskonferenz. Dabei standen im vergangenen Jahr Friedens- und Menschenrechtsprobleme im Vordergrund. Die Kommission wird von der Bischofskonferenz auch zur Erarbeitung ihrer Stellungnahmen im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens des Bundes herangezogen. Im Verlaufe des Berichtsjahres war dies allerdings nicht der Fall, da die Bischofskonferenz selbst zu keinem Vernehmlassungstext Stellung zu nehmen hatte, der in den Tätigkeitsbereich von Iustitia et Pax gefallen wäre. Für die Zukunft ist zu wünschen, dass die Kirchenleitungen noch vermehrt in das Vernehmlassungsverfahren des Bundes einbezogen werden und so Gelegenheit erhalten, auf einem ordentlichen politischen Weg christliche Gesichtspunkte in die Diskussion sozial-ethisch relevanter Fragen hineinzutragen.

– durch direkte Dienstleistungen für an Menschenrechts-, Friedens- und Entwicklungsfragen interessierte Priester und Laien.»

Dabei arbeitet sie, wie Pius Hafner als deren Sekretär erörterte, vor allem in Arbeitsgruppen, die auch kommissionsexterne Fachleute beiziehen können³. Weil die Ergebnisse der Kommissionsarbeit, wenn sie veröffentlicht werden dürfen, von der SKZ immer ausführlich vorgestellt werden, und weil über wichtigere Vorgänge dank der zuvorkommenden Mitarbeit des Kommissionssekretärs in der SKZ regelmässig berichtet wird, können wir hier auf eine Zusammenfassung des Tätigkeitsberichtes verzichten; zumal jene, die sich genauer informieren wollen, den Tätigkeitsbericht

anfordern können (Postfach 1669, 3001 Bern). Nachzutragen bleibt allerdings, dass die Kommission nicht bei allen Demarchen namentlich in Erscheinung tritt (so wurde beispielsweise der Offene Brief der Kirchenleitungen an den Staatspräsidenten der CSSR – SKZ 3/1982 – von der Kommission angeregt).

Rolf Weibel

² Der Tätigkeitsbericht kann von Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern, angefordert werden.

³ Die Liste der Mitglieder der Kommission für die Amtsperiode 1982–1985 ist im Amtlichen Teil dieser Ausgabe veröffentlicht.

Pastoral

Die «Casa-Famiglia»

Anlässlich eines internationalen Kongresses mit Behinderten sowie mit Fachkräften und Hilfskräften der Behindertenhilfe lernte ich im italienischen Rimini die Glaubensgemeinschaft «Comunità Papa Giovanni XXIII» kennen. Im folgenden werden die geistige Grundlage und die soziale Tätigkeit dieser Gemeinschaft, vor allem deren Einsatz in der Behindertenhilfe etwas näher beleuchtet.

Die geistige Grundlage

Don Oreste Benzi, der Präsident der Gemeinschaft und zugleich ein Pionier der italienischen Behindertenhilfe versichert im Laufe unseres Gesprächs immer wieder: Vor dem Glauben an die Wahrheit steht unser festes *Vertrauen* in Christus. Sich ihm anvertrauen heisst, ihm in seinem *Handeln* nachfolgen. Es bedeutet weiterhin, jeden Menschen so annehmen, wie er ist, und nicht aufgrund dessen, was er hat. So ist auch jeder Behinderte zuerst Mensch und ist als solcher mit allen seinen Fähigkeiten und seinen Grenzen anzunehmen. Damit auch der behinderte, wie jeder andere Mensch, seine Fähigkeiten entfalten kann, muss er aus seiner sozialen Not herausgerissen werden und in seiner sozialen Umgebung leben können. Hier gilt es für die «Comunità Papa Giovanni» – wie auch für jeden sozial engagierten Menschen – zu handeln.

Die soziale Tätigkeit

Jede menschliche Not, welcher Art sie auch sei, ist ein Appell an die Glaubensgemeinschaft: So kümmert sie sich, um nur einige Gruppen zu erwähnen, um elternlose Kinder, ledige Mütter, drogenabhängige

Jugendliche, einsame Betagte, vor allem aber um behinderte Kinder und Erwachsene mit Schädigungen jeder Art und jedes Schweregrades. Die Hilfe für diese Menschen beginnt beim Naheliegenden: im Miteinander-Leben, in der gemeinsamen Bewältigung der alltäglichen Verrichtungen. Konkret: In einer sogenannten «Casa-Famiglia» leben etwa zehn bis fünfzehn Behinderte und Nichtbehinderte zusammen. Die Initiative für eine Familiengründung geht zwar meistens von einem Mitglied der Glaubensgemeinschaft aus, trotzdem sind die Familien aber auch offen gegenüber Menschen, die ausserhalb des katholischen Glaubens stehen.

Seit 1970 entstanden vorwiegend im Raume der Emilia-Romagna vierzehn solche «Case-Famiglia». Deren Führung obliegt in der Regel einem Ehepaar, das von etwa zwei bis fünf freiwilligen Helfern, meist Jugendlichen (oft Dienstverweigerern), in der Haushaltsführung unterstützt wird. Diese Gruppe junger Leute nimmt bis zu zehn Menschen in Not auf, die zumeist nicht in der eigenen Familie leben können oder wollen, die aber in erster Linie starke emotionale Zuwendung und dann auch Hilfe bei den alltäglichen Verrichtungen benötigen. Die in ein und derselben Familie Aufgenommenen sind entweder ausschliesslich Behinderte oder zum Teil Behinderte und zum Teil andere Menschen in Not. Ausgehend von der Art der Not gibt es also durchmischte Gruppen, was die Belastung für alle Familienmitglieder zusätzlich vergrössert.

Die Förderung der Behinderten wird so weit wie möglich durch die Familie, dann aber auch durch den Beizug ambulanter therapeutischer Helfer gewährleistet, so dass jedem Einzelnen die notwendige Unterstützung zuteil werden kann.

Für die Finanzierung der «Case-Famiglia» werden die Renten der Behinderten, die Teilzeitlehne der erwerbstätigen Familienmitglieder sowie die Spenden privater Gönner eingesetzt. Oft leben die Familien zwar von der Hand in den Mund, wichtiger als diese Sorge ist ihnen aber das Wohlergehen und die menschliche Entwicklung jedes einzelnen Familienmitgliedes.

Zum Leben jedes Menschen, so auch jedes behinderten Menschen, gehört sinnvolle Arbeit. Ausgehend von dieser Tatsache setzt sich die «Comunità Papa Giovanni XXIII» zusammen mit den Behinderten vehement für deren Recht auf Arbeit ein: Anlässlich des durch die «Comunità» organisierten nationalen Kongresses über die berufliche Eingliederung Behinderter im Jahre 1979 wurden auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene Forderungen aufgestellt, die inzwischen – nach den Aussagen Don

Orestes – für viele Behinderte eine befriedigende Arbeitsmöglichkeit eröffnet haben.

Was bedeutet diese Art der Behindertenförderung nun für uns? Gewiss ist die Heimbetreuung in Italien lange Zeit stärker als bei uns im Traditionellen verhaftet gewesen. Deshalb sind vermutlich auch der Drang zurück zur ursprünglichen Familiengemeinschaft und die Euphorie über die Schliessung von Heimen noch ausgeprägter als in nördlichen Ländern. (Man denke etwa an die Anti-Psychiatrie von Franco Basaglia.) Es kommt dazu, dass infolge etwas löckerer staatlicher Kontrolle solche «Experimente» in Italien eher möglich sind als bei uns. Ohne Zweifel spielen aber auch die südländische Mentalität der herzlichen Offenheit sowie der ausgeprägte Familien-, ja sogar Grossfamilien-Sinn eine bedeutende Rolle, dass solche Lebensgemeinschaften überhaupt funktionieren können.

Es wäre nun falsch, das italienische Modell vollumfänglich auf unsere schweizerischen Verhältnisse übertragen zu wollen, da diese Lebensform unserem nördlichen «Volkscharakter» weniger entspricht. Abschliessend möchte ich aber einige Anregungen festhalten, die auch bei uns ernstzunehmen sind und die für unsere künftige Behindertenförderung wegleitend sein können:

- Jeder Mensch, welcher Art seine Not oder seine Behinderung auch sei, ist zuerst als Mensch anzunehmen, so wie er ist, mit allen seinen individuellen Fähigkeiten und Grenzen.

- Behinderte Kinder und Erwachsene sind so lange als möglich und sinnvoll in einem Familienverband zu lassen und durch schulische, berufliche und allgemein gesellschaftliche Integration zu fördern.

- Familien mit behinderten Angehörigen sind ihrer überdurchschnittlichen Belastung besser gewachsen, wenn sie von ausser, von Freunden, Verwandten und Nachbarn diejenige Unterstützung erhalten, die sie brauchen.

- Wohngemeinschaften jugendlicher und erwachsener Behinderter und Nichtbehinderter können manchen Menschen eine echte Lebenshilfe bringen und sind künftig noch mehr zu fördern und zu unterstützen.

- Für Behinderte sind in allen Bereichen vermehrt Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, so dass die Absonderung in Behindertenwerkstätten möglichst vermieden werden kann.

Schliesslich sollen unser gegenseitiges Vertrauen und unsere Zuversicht im Alltag uns alle dazu führen, das Leben noch vermehrt gemeinsam zu gestalten und eine menschliche Umwelt zu verwirklichen.

Barbara Gysi

Berichte

Das Religiöse in der Seelsorge und Beratung

Für viele war es wie ein Wunder, dass die für September 1981 geplante europäische Konferenz für Seelsorge und Beratung in Lublin überhaupt stattfinden konnte. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation in Polen machte die Organisation der Zusammenkunft recht schwierig. Doch die meisten Probleme liessen sich lösen, dank des grossen Einsatzes der Vertreter der katholischen Universität Lublin, und so fand die Konferenz vom 2.–9. September 1981 statt.

Eine Seelsorgekonferenz in Polen von 1981

Die Idee, eine solche Konferenz in Polen durchzuführen, entstand vor vier Jahren im Zusammenhang mit einer analogen Konferenz in Eisenach (DDR). Dort hatten zwei Vertreter aus Polen teilgenommen, und es war der Wunsch aufgekommen, diesen ersten Kontakt zwischen der Seelsorge-Bewegung, die seit den sechziger Jahren aus den USA nach Westeuropa gekommen war, und den osteuropäischen Ländern zu erweitern. Die Konferenz von Eisenach hatte in der Deutschen Demokratischen Republik wichtige Impulse für Seelsorge und Seelsorge-Ausbildung gegeben. Die Zusammenkunft in Lublin sollte diese weiterführen und auch in Polen und andern sozialistischen Staaten das Anliegen der Seelsorge fördern.

Dieses Ziel wurde, rein äusserlich gesehen, nur unvollkommen erreicht. Von den 92 Teilnehmern, die am Abend des 2. September in Lublin ankamen, waren 14 aus Polen und 18 aus der DDR. Die übrigen Länder Osteuropas waren nicht vertreten. (1979 waren in Eisenach auch Ungarn und die Tschechoslowakei durch je eine Person anwesend.) Die Westeuropäer kamen aus 12 verschiedenen Ländern. Allerdings waren auch diesmal die südeuropäischen, hauptsächlich katholischen Länder nicht vertreten. Das bedeutet: Die Seelsorge-Bewegung hat sich in den Ländern, wo sie bereits heimisch ist, ausgebreitet und verstärkt; sie hat jedoch in den Ländern, in denen sie bisher kaum bekannt ist, auch in den letzten vier Jahren nicht mehr Resonanz gefunden. Sie bleibt weiterhin ein «amerikanisch-nordeuropäisches Unternehmen».

Welche Auswirkungen die Konferenz in Polen selbst und auch in den andern vertretenen Ländern haben wird, lässt sich jetzt

noch nicht sagen. Eines jedoch ist sicher: Für viele Teilnehmer wurde diese Zusammenkunft zu einem tief nachwirkenden Erlebnis; sie brachten nicht nur oder nicht in erster Linie neue Erkenntnisse mit nach Hause, sondern erfuhren persönliche Bereicherung, ja sogar Veränderung.

Das Religiöse in der Seelsorge

Das Thema der Konferenz lautete: «Religiöse Werte und Erfahrungen in Seelsorge und Beratung». Damit hatte das vorbereitende Komitee eine Linie wieder aufgenommen, die schon vier Jahre zuvor in Eisenach deutlich sichtbar war: Beide «Pole», die für die Seelsorge wesentlich sind, sollten formuliert und in ihrer Spannung zueinander und ihrer Verbindung miteinander wahrgenommen werden. Diese beiden Pole können mit Stichwortpaaren wie «kirchlich/weltlich», «Humanwissenschaften (Psychologie, Gruppendynamik)/Theologie» oder ähnlich angedeutet werden.

Der Klärung dieser Problematik dienten zunächst die vier Hauptreferate, die jeweiligen in «themenzentrierten Gruppen» weiterbesprochen wurden. Als erster sprach Prof. Z. Chlewinski, Lublin, über «Funktionen der Religion in der Persönlichkeit». Er ging davon aus, dass der Mensch ein unaufgebbares Bedürfnis hat, in der Welt und seinem Leben einen Sinn zu finden. Religiöse Weltansicht eröffnet die Möglichkeit, hinter den Geschehnissen, ja selbst hinter Schwierigkeiten und scheinbar Sinnlosem einen verborgenen Sinn zu ahnen. Da Religion Werte ordnet und bestimmten von ihnen absolute Gültigkeit zumisst, bietet sie den Menschen Sicherheit an. Das Bedürfnis nach Sicherheit ist grundlegend, seine Erfüllung wesentlich für die gesunde Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit. So verhindert Religion den durch das Gefühl der Sinnlosigkeit verursachten inneren Zerfall der Person («noogene Neurose», nach V. Frankl). Prof. Chlewinski sprach hauptsächlich von der stabilisierenden und heilenden Funktion des Religiösen. Er deutete allerdings auch das Problematische an: Religion kann von einer krankhaften Persönlichkeit missbraucht werden: Religiöse Werte sind dann nicht mehr Selbstzweck (was sie *ex definitione* sein sollen), sondern Mittel, andere Zwecke zu erreichen. So wird Religion zur Magie. Allerdings kann auch diese Art von Religion noch positiv wirken auf die Aufrechterhaltung der Persönlichkeitsstruktur.

Mehr über diesen letzten Punkt vernahmen die Teilnehmer im Referat von Prof. W. Berger, Nijmegen, über «Reife und unreife Religion». An zwei Beispielen zeigte

er auf, wie gesunde und krankhafte Verarbeitung von Trauer parallel laufen mit gesunder bzw. krankhafter Religiosität. In diesen beiden Referaten wurden die unterschiedlichen sozialen und kirchlichen Voraussetzungen der beiden Referenten deutlich sichtbar: Zwar fehlten bei Chlewinski konkrete Beispiele; doch man spürte, wie er ausgeht von einer Situation, in der Religion eine prägende gesellschaftliche Kraft für den einzelnen darstellt. In beiden Beispielen Bergers zeigte sich demgegenüber eine rudimentäre Form religiösen Lebens. Auch enthielt sich Berger konsequent jeglicher Bezugnahme auf Theologie, während Chlewinski offen diese Linien zog.

Religiöse Erfahrungen

Es sollte jedoch nicht nur über religiöse Erfahrungen *gesprochen* werden, sondern die Teilnehmer sollten auch Gelegenheit haben, solche zu machen: So feierte die ganze Konferenz-Gemeinde am Freitagabend ein jüdisches Pesach, geleitet von Rabbi A.D. Smith und seiner Frau Chana. Am Samstagvormittag (4. Tag) besuchten alle das ehemalige Konzentrationslager Majdanek. Am Nachmittag kam die polnische Gegenwart zum Zug durch eine Einladung von Seiten von Verantwortlichen der Bewegung «Solidarität» und einem Film über die sozialen Auseinandersetzungen. Am Sonntag-früh nahm die Mehrzahl teil an der Volkswallfahrt nach Wawolnica. In persönlichen Gesprächen und kleinen Gruppen («Erfahrungslernen») wurden diese Erlebnisse «verarbeitet», und es zeigte sich, dass sie bei vielen sehr tief gingen.

Es ist nicht möglich, in einem solchen Bericht wiederzugeben, was die Verbindung von jüdischem Pesach und Besuch des Konzentrationslagers in einer Gemeinschaft von Polen und Deutschen, Juden und Christen auslöste. Auch die Erfahrung der polnischen Geschichte (besonders in Majdanek, wo etwa 360 000 Menschen ermordet wurden) und der Gegenwart, der Erneuerungsbewegung in Kirche und Gesellschaft, kann hier nur angedeutet werden.

Jedenfalls sprach Irene Bloomfield, London, zu Menschen, die für das Thema sehr offen waren, als sie am Montag ihr Referat hielt über «Religiöse Stereotypen». Als Angehörige der jüdischen Religion hat sie als Kind Deutschland in der Nazizeit erlebt und konnte kompetent und eindrucksvoll über religiöse Vorurteile und Clichés reden. Die Teilnehmer wurden dann durch ein Rollenspiel von A. Smith (jüdischer Rabbi) und L. Marteau (katholischer Priester) motiviert, die religiösen Clichés in ihrem Unbewussten aufzuspüren.

Kritisches Gegenüber von Humanwissenschaften und Theologie

Prof. J. Scharfenberg, Kiel, hielt das letzte der vier Hauptreferate zum Thema: «Religiöse Elemente in Seelsorge und Beratung». Seelsorge bedeutet für ihn «die in der biblischen Tradition ausgelegte Verwirklichung von Anspruch und Zuspruch (paraklesis) des gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth, wie er in der Geschichte unserer Kirchen in verschiedener Gestalt aktualisiert wurde und stets neu aktualisiert wird». Die Seelsorge wird heute neu herausgefordert, weil Konflikte vorwiegend durch «Beratung» psychologisch bearbeitet werden. Scharfenberg spricht sogar von einem «psychologischen Zeitalter». Aus dieser Situation gab er den Zuhörern folgende These zur Prüfung: Beratung versteht sich vorwiegend psychologisch, hat aber immer eine implizite religiöse Grundstruktur. Diese impliziten Voraussetzungen bleiben bei vielen Seelsorgern und Therapeuten unbewusst, sollten jedoch im Interesse der behandelten Menschen bewusst gemacht werden. Anhand von drei Beispielen erläuterte der Referent diese These und stellte sie zur Diskussion. Dieses Referat bildete einen zusammenfassenden Abschluss der im Konferenzthema formulierten Fragestellung, ohne darauf jedoch eine endgültige Antwort zu geben.

Persönlicher Austausch

Neben den Hauptveranstaltungen wurde eine grosse Anzahl von Seminaren und «workshops» angeboten. In ihnen stellten die Teilnehmer selbst dar, welche Methoden sie in der Seelsorge anwenden. Solche Methoden wurden zum Teil gleich auch praktisch geübt. Dieser persönliche Austausch zwischen einzelnen Teilnehmern gehört zum Wichtigsten, was an einer solchen Konferenz geschieht. In einem Gesamtbericht ist es leider überhaupt nicht wiederzugeben.

Wende zum Religiösen in der Seelsorge-Bewegung?

Die Seelsorge-Bewegung, aus der die Konferenz von Lublin 1981 hervorging, entstand in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in den USA. Ihr theologischer Hintergrund ist der liberale Protestantismus. Bis heute hat sie sich vorwiegend an den Methoden der Sozialarbeit und der Psychotherapie orientiert. Th.C. Oden hat ihr 1979 in einer heftigen Kritik vorgeworfen, ihr eigentliches Erbe sträflich zu vernachlässigen. Er forderte eine vorurteilslose Rückbesinnung auf die jahrtausendealte Seelsorgetradition der christlichen Kir-

chen. Lublin bot die einmalige Gelegenheit, mit einer Kirche Austausch zu pflegen, die noch ungebrochen in dieser Tradition steht. Viele waren nach Polen gefahren, um der dortigen Kirche neue Impulse für ihre Seelsorge zu *geben*. Was sie dort hörten und erfuhren, wurde jedoch zunächst zu einer *Herausforderung an sie selbst*, der sich jeder an seinem Ort stellen muss.

Sicher kann es nicht darum gehen, eine kirchliche Situation, wie sie in Polen herrscht, anderswo wieder herstellen zu wollen. Die von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ausgelöste Säkularisierung des ganzen gesellschaftlichen Lebens hat die Menschen radikal verunsichert bezüglich religiöser Werte und Erfahrungen. Weitgehend kann man fast von einer Unfähigkeit sprechen, solche Erfahrungen zu machen. Andererseits ist in den letzten Jahren, vor allem unter der Jugend, geradezu ein Hunger nach religiösen Erlebnissen festzustellen. Auch in Seelsorgekursen ist das Interesse am Theologischen und Spirituellen viel stärker geworden. Trotzdem kann die Seelsorge hinter die Säkularisierung nicht zurück. Sie muss den Menschen in seiner Gebrochenheit dem Religiösen gegenüber ernst nehmen. Das sorgfältige Zuhören, das Eingehen auf seine emotionale Situation, das Verstehen von psychischen Prozessen, wie es uns die Humanwissenschaften vermitteln, bleibt Grundlage guter Seelsorge.

Dabei darf es aber nicht bleiben; die tiefere Dimension, das Geistliche hinter dem Psychischen muss wahrgenommen werden. Es wird erfahrungsgemäss meistens dort am echten gefunden, wo der Seelsorger die mit seinem Gesprächspartner gemachten Erfahrungen theologisch zu vertiefen sucht. Das wieder vermehrt zu wagen, dazu hat die Konferenz von Lublin alle Teilnehmer herausgefordert. Zu hoffen ist, dass sie dem einen oder andern dazu auch Mut machte und ihm konkret half, dieses Wagnis einzugehen. Denn es scheint für viele dieser Seelsorger ein Wagnis zu sein. Sie sind ja selbst Menschen, die trotz ihres Theologiestudiums ein gebrochenes Verhältnis zum Religiösen in sich tragen.

Es dürfte bezeichnend sein, dass die Konferenz von Lublin zwar an sehr eindrücklichen religiösen Feiern teilnehmen konnte (Pesach und Marienwallfahrt), jedoch selber sehr Mühe hatte, als Gemeinschaft zu beten und zu feiern. Hier lag die schwächste Stelle dieser Tagung, und sie hinterliess bei vielen ein starkes Unbehagen. Für eine zukünftige Konferenz müsste dem Problem des gemeinsamen Gottesdienstes viel Beachtung geschenkt werden. Angesichts der persönlichen, kulturellen

und konfessionellen Verschiedenheit der Teilnehmer wird es fast unmöglich sein, eine für alle befriedigende Lösung zu finden. Doch dürfte gerade darin eine Möglichkeit liegen, über die Thematik der Seelsorge-Konferenz 1981 nicht nur zu reden, sondern daran zu arbeiten.

Rudolf Albisser

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der 175. ordentlichen Konferenz der Schweizer Bischöfe

Bischöfe rufen zu Busse und Besinnung auf

Bischof Hänggi an der Bischofssynode 1983 in Rom

Ausnahmsweise vier Tage, nämlich vom 1. bis 4. März, dauerte die Frühjahrssitzung 1982 der Schweizer Bischöfe im Tessiner Kapuzinerkloster Santa Maria in Bigorio, dessen Gründung auf das Jahr 1535 zurückgeht. Der vierte Tag der 175. Schweizer Bischofskonferenz war einem praktischen Aufbaukurs der Medienschulung gewidmet, den der Leiter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen in Zürich, Alfons F. Croci, gestaltete. Anhand von Video-Aufzeichnungen setzten sich die Bischöfe mit Sendungen auseinander, in denen sie selbst zu Wort gekommen waren, und suchten im Gespräch untereinander und mit Fachleuten entsprechende Folgerungen für ihre künftige Arbeit mit den Medien zu ziehen.

Neues Pastoral Schreiben über die Busse

Mit dem Titel «Busse und Buss-Sakrament» hat die Bischofskonferenz vier Monate nach dem Dokument «Unser Sonntag» ein weiteres Schreiben ihrer neuen Pastoralreihe veröffentlicht. Auf der Grundlage ihrer früheren Dokumente zu diesem Thema setzen sich die Bischöfe in ihrem neuen Schreiben mit den gegenwärtigen pastoralen Entwicklungen auseinander. Insbesondere befasst sich die 24 Seiten starke Schrift mit der gegenseitigen Zuordnung von Bussfeier und Einzelbeichte im grossen Zusammenhang der christlichen Umkehr. Sie zeigt vor allem den besonderen Wert der persönlichen Beichte auf. Im Anhang der Broschüre sind als Dokumentation die 1974 erschienenen «Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse» sowie Verlautbarungen von Papst Johannes Paul II. zum Thema Busse aufgeführt.

Auseinandersetzung mit der Situation in Polen

Caritasdirektor Fridolin Kissling informierte die Bischöfe eingehend über die Notsituation in Polen und über den gegenwärtigen Stand der kirchlichen Hilfsaktionen für dieses Land. Ferner machte der Caritasdirektor auf die Flüchtlingsprobleme aufmerksam, die sich im Zusammenhang mit der Polenkrise für die Schweiz ergeben haben. Er wies insbesondere auf das grosse Engagement der Pfarreien hin, ohne das eine Hilfe im gegenwärtigen Umfang unmöglich wäre, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Mitverantwortung bei der Aufnahme von Flüchtlingen in der Schweiz weiterhin anhalte.

Rückblick auf das Pastoralforum 1981

Auf der Grundlage der Ergebnisse, welche der Leitungsausschuss des Interdiözesanen Pastoralforums 1981 an seiner Schluss-Sitzung zusammengetragen hatte, und einer breiten Analyse, die Dr. Alfred Dubach vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut darüber vorgelegt hatte, befassten sich die Bischöfe noch einmal eingehend mit dem, was auf dem Pastoralforum in Lugano zur Sprache gekommen war. Unter anderem begrüsst die Bischöfe, dass diesmal dem Forum ein klares, festumrissenes Thema «Lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter» gestellt war. Allgemein empfanden die Bischöfe die Gruppengespräche als sehr positiv, während sie die Diskussionen im Plenum als zu wenig ergiebig empfanden, unter anderem auch, weil die eingereichten Motionen, die mit dem eigentlichen Thema nicht direkt zu tun hatten, verhältnismässig viel Zeit in Anspruch nahmen. Bedauert wurde ferner, dass das Leben der Tessiner Ortskirche zu wenig in Erscheinung treten konnte. Schliesslich traten die Bischöfe dafür ein, dass in der Vorbereitungskommission eines künftigen Pastoralforums die Verantwortlichen der Ordinariate und der Seelsorger vermehrt miteinbezogen werden müssten. Die Bischofskonferenz empfiehlt den Seelsorgeräten unseres Landes, sich mit den Sektionsberichten des Pastoralforums eingehend auseinanderzusetzen und die Ergebnisse der Aussprache an die Bischofskonferenz zurückzuleiten. Die Auswahl der thematischen Schwerpunkte dieser Gespräche im Seelsorgerat wird den einzelnen Diözesen überlassen.

Schweizer Delegation an der Bischofssynode 1983

An der internationalen Bischofssynode 1983 in Rom wird der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, die Schweizer Bischofs-

konferenz vertreten. Zu seinem Stellvertreter wurde der Abt von Einsiedeln, Georg Holzherr, gewählt.

Neuer Arbeitskreis

für Schausteller- und Zirkusseelsorge

Auf Antrag ihrer Pastoralplanungskommission (PPK) beschloss die Bischofskonferenz einen «Kirchlichen Arbeitskreis für christliche Basis-Gruppen unter Schaustellern und Zirkusleuten» zu schaffen. Grundlage für diese Entscheidung war ein umfangreicher Schlussbericht der PPK, der sich auf die konkreten pastoralen Erfahrungen der letzten Jahre der auf diesem Gebiet tätigen Seelsorger stützt. Der neue Arbeitskreis will künftig – gleichsam als eine Art Seelsorgerat – all die Personen verbinden, die sich im Auftrag der katholischen Kirche für die Schausteller und Zirkusleute einsetzen.

Bischöflicher Auftrag

an die Hörbehindertenseelsorger

Die Bischofskonferenz nahm Kenntnis von der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Hörbehindertenseelsorger, dankte ihr für ihren bisherigen Einsatz und gab ihr den Auftrag, die Arbeit im Namen der Bischöfe weiterzuführen.

Dokumente in Vorbereitung

Ausführlich diskutierten die Bischöfe in erster Lesung den Entwurf eines Pastoral-schreibens der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz zum Thema «Richtlinien christlicher Gewissensbildung». In Anbetracht der Bedeutung der Eucharistie für das Leben der Kirche beschlossen sie ferner, ein Pastoral-schreiben zu diesem Thema vorzubereiten und wenn möglich im kommenden Jahr herauszugeben.

Kommissionen der Schweizer Bischofskonferenz

Katechetische Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (Amtsperiode 1982–1985)

Präsident:

Füglister Robert, Basel.

Beauftragte der Schweizer Bischofskonferenz:

Mgr. Mäder Otmar, St. Gallen; Mgr. Bullet Gabriel, Fribourg.

Für die italienisch-sprechende

Schweiz:

Grampa Giacomo, Ascona.

Für die französisch-sprechende

Schweiz:

Binz Ambroise, Fribourg; Raviglione Jean-Jacques, Genève; Salamolard Michel, Sion.

Für die deutsch-sprechende Schweiz:

Füglister Robert, Basel; Gwerder Edwin, Pater, Kronbühl; Monn Christian, Domherr, Chur.

Kassier:

Amherd-Macquat Moritz, Zürich.

Kommission «Theologische Fakultäten in der Schweiz»

(Amtsperiode 1982–1985)

Präsident:

Mgr. Schwery Henri, Sion, Beauftragter der Bischofskonferenz für Universitätsfragen.

Mgr. Vonderach Johannes, Chur; Mgr. Hänggi Anton, Solothurn; Mgr. Mamie Pierre, Fribourg.

Dekane bzw. Rektoren der Theologischen Fakultäten:

Prof. Gasser Albert, Chur; Prof. Baumgartner Jakob, Fribourg; Prof. Schmidig Dominik, Luzern.

Vertreter der VOS:

Flammer Barnabas, Pater, Luzern.

Regenten:

Schmid Rudolf, Luzern; Annen Franz, Chur; Vitalini Sandro, Fribourg.

Experte:

Prof. Corecco Eugenio, Fribourg.

Vertreter der Theologiestudenten:

1. Theologische Fakultät Luzern: Krucker Felix, Luzern.
2. Theologische Fakultät Fribourg: deutsche Abteilung: Jenelten Thomas, Fribourg; französische Abteilung: De Raemy Alain, Villars-sur-Glâne.
3. Theologische Fakultät Chur: Gillen Emly, Chur.

Sekretär:

Cadotsch Anton, Fribourg.

Nationalkommission Iustitia et Pax

(Amtsperiode 1982–1985)

Präsident:

Menoud Albert, Fribourg.

Mitglieder:

Bailat Andrée, Delémont; Bondolfi Alberto, Zürich; Burkard Romuald, Baar; Camenzind Marzell, Dornach 1; Durrer-Dupont Maryse, Founex; Furger Franz, Luzern; Girtanner Viktor, Sarnen; Gruber Bruno, Bern; Höffe Otfried, Fribourg; Keller Max, Zürich; Kieliger Norbert, Luzern; Lepori Alberto, Massagno; Longchamp Albert, Carouge; Lüthi Ambros, Fribourg; Mugglin Markus, Bern; Pythoud Fernand, Lausanne 13; Schmid Carlo, Oberegg; Sigerist-Imesch Marie-Hélène, Sierre; Spescha Plasch, Fribourg; Viot Sigrid, Oberrohrdorf; Wild Bernard, Zürich.

Sekretär:

Hafner Pius, Bern.

Arbeitsgruppen der Kommission

Iustitia et Pax

Entwicklungszusammenarbeit:

Kommission: R. Burkard, M. Durrer-Dupont, N. Kieliger, A. Longchamp, M. Mugglin, F. Pythoud;
ehemalige Kommissionsmitglieder: Mme Darbre, H. Hänggi;
Dritte: W. Eigel.

Energie:

Kommission: B. Gruber, A. Lüthi, P. Spescha;
ehemalige Kommissionsmitglieder: J. Frieden, A. Monney;
Dritte: J. Truffer, F. Clauwaert.

Finanzplatz Schweiz:

Kommission: R. Burkhard, B. Gruber, M. Mugglin, M.-H. Sigerist-Imesch;
Dritte: F. Beutter, Th. Bürge, F. Lusser, L. Röögli, A. Wagner.

Friedenspolitik:

Kommission: A. Bondolfi, M. Keller, A. Lepori, P. Spescha, B. Wild;
Dritte: Y. Stern, Frau M. Stocker;
für Waffenausfuhrfragen zusätzlich J.-L. Blondel.

Menschenrechte:

Kommission: Mme A. Bailat, M. Durrer-Dupont, F. Furger, O. Höffe, A. Menoud, C. Schmid;
ehemalige Kommissionsmitglieder: Mme Darbre;
Dritte: U. Zehnder.

Arbeitsplatz und Mitbestimmung:

Kommission: V. Girtanner, B. Gruber, B. Wild;
Dritte: C. Waldispühl;
für ethische Fragen kann zugezogen werden: P. Spescha.

Freizeit-Arbeit-Bildung:

Kommission: M. Camenzind, S. Viro; für ethische Fragen kann zugezogen werden: P. Spescha, Mitglieder der KAKIT, Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft «Kirche + Industrie».

Bistum Basel**Im Herrn verschieden**

Josef Steiger, Pfarresignat, Rothenburg

Josef Steiger wurde am 23. Februar 1904 in Schlierbach (LU) geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Gebenstorf (1931–1933), Kriens (1933–1935) und Grosswangen (1935–1936) und war sodann Pfarrer in Welschenrohr (1936–1946) und Rothenburg (1946–1974). In den Jahren 1953–1969 stand er dem Kapitel Hochdorf als Dekan vor. Seit 1974 lebte er als Resignat in Rothenburg. Er starb am 27. Februar 1982 und wurde am 5. März 1982 in Bertiswil/Rothenburg beerdigt.

Stellenausschreibung

Für die beiden Pfarreien *Laupersdorf* und *Matzendorf* (SO) wird ein Pfarrer gesucht. Laienmitarbeiter ist vorgesehen. Interessenten melden sich bis zum 30. März 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur**Ausschreibung**

Infolge Wahl von Engelbert Wolf zum Pfarrer von Turbenthal wird das Pfarrektorat *Gossau* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte bis zum 1. April 1982 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Neue Telefonnummer

Auf Seite 15 des Personalverzeichnisses ist die Telefonnummer von Prosynodalrichter Dr. P. Oskar Stoffel, Luzern, folgendermassen zu ändern: 041 - 51 67 57.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg**Im Herrn verschieden**

Louis Koerber, Pfarresignat, Villars-sur-Glâne

Louis Koerber, heimatberechtigt in Murten, ist am 13. Mai 1909 in Freiburg geboren. Er wurde am 29. Juni 1934 in

Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Morges (1934–1937). Von 1935 an war er Seelsorger der JOCF und der Verbände der Jungmädchen des Kantons Waadt. 1937 wurde er Pfarrhelfer in Villars-sur-Glâne und wirkte dann als Pfarrer von Villars-sur-Glâne (1937–1981). Seither lebte er als Resignat in Villars-sur-Glâne. Er starb in Freiburg am 2. März 1982 und wurde am 5. März 1982 in Villars-sur-Glâne bestattet.

Verstorbene**P. Notker David OSB, Kollegium, Sarnen**

Nach langer, schmerzlicher Leidenszeit ging an unserem Pater Notker David am 10. Dezember 1981 das adventliche Wort «Der Retter kommt, deine Fesseln zu lösen» in Erfüllung. Pater Notker hat mit dieser heimtückischen Krankheit, die ihn monatelang lähmte und vollends von fremder Hilfe abhängig machte, seine menschliche Völlendung und christliche Reife erreicht. Der mit den Fesseln der Krankheit Gebundene musste sein Leiden mit wachem Geiste auskosten. Aber der Besucher fand keinen wehleidigen, egozentrisch verbitterten Patienten. Der ans Krankenlager Gefesselte zog den Gast nicht an sich. Er lenkte von sich ab und suchte den Kontakt zum normalen, gesunden Leben. Nur Eingeweihte ahnten, wie in diesem kranken Körper sich eine kerngesunde Seele zur letzten Völlendung läuterte.

Paul David erblickte am 28. April 1911 in Gossau das Licht der Welt. Er war das siebte von zehn Kindern des Robert David und der Elisabeth Brander. Eine Schwester trat in Ingenbohl ins Kloster ein und wirkte im Josefshaus Bremgarten als Schwester Aegidia. Der Vater war Dessinateur im Stickereifach und ein begeisterter Bassist im Gossauer Kirchenchor. Liebe zu Gesang und Musik war den Davids in die Wiege gelegt.

Paul David hatte im Elternhaus und als Schüler im Notkerschulhaus bleibende Eindrücke erhalten. Mit gesundem Lokalpatriotismus verherrlichte er sein ostschweizerisches Heimatdorf und den Säntis. Der markante Berg war sein Sinai. Ohne die mit einer beinahe religiösen Verpflichtung ausgeführte Säntistour wären seine Sommerferien ungültig gewesen.

1924 kam Paul David durch Vermittlung des Kaplans und späteren Pfarrers von Bütschwil, Josef Good, ins Kollegium Sarnen. Das Gymnasium bereitete ihm keine Probleme. Er lernte leicht und rasch, war gesellig und umgänglich und fand bei Pater Maurus Gentinetta in Chor, Orchester und Feldmusik eine reiche Freizeitbeschäftigung. Paul fühlte sich bei den Benediktinern des Kollegiums geborgen, und das förderte seine Berufswahl. 1931 trat er in Muri-Gries ins Noviziat ein und erhielt im Jahre darauf bei der einfachen Profess den Klosternamen Notker. Auf seinen Namen war er stolz. Er erinnerte an Primarschulhaus, und der selige Notker war ein St. Galler Mönch, der erste Komponist deutscher Abstammung, der Hymnen- und Sequenzendichtete.

Nach der Primiz 1936 kam der junge Pater sofort an die Schule nach Sarnen. Bis zur Verschlimmerung seines Leidens im Jahre 1978 wirkte er ohne Unterbruch als Lehrer für Mathematik, kaufmännisches Rechnen und Stenographie am Kollegium. Pater Notker war ein sehr fähiger Didaktiker. Ernst und Heiterkeit verbanden sich bei ihm in wohl dosierter Mischung. Die Herzen der Studenten schlugen dem Nox oder, noch lebenswürdiger, dem Nöxli entgegen. Als Lehrer mathematischer Fächer hat Pater Notker die damalige Handelsschule stark mitgeprägt. Jahrelang hat er auch den Stundenplan gestaltet. Was diese Tätigkeit an Organisation und Übersicht erfordert, wissen nur Eingeweihte. Pater Notkers spezielle Domäne war aber die Musik.

Zum Bild auf der Frontseite

Randoald, der Schreibschule des Klosters Moutier-Grandval vorgesetzt, erlitt zusammen mit seinem Abt German um 675 den Martertod (SKZ 8/1982). Das Bild auf der Frontseite gibt einen von I.-I. Thorneyser signierten Kupferstich wieder (aus der ersten französischen Übersetzung der Vita von Bobolenus von 1706).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Rudolf Albisser, Katholisches Spitalpfarramt, Kantonsspital, 6004 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Barbara Gysi, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Egon Schmitt, Pfarrer i. R., Kirchplatz 2, D-4426 Vreden

Dr. Rosmarie Zell, Pilot-Karmel, Waldeckweg 47, 4102 Binningen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergüttschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Er war ein begnadeter Sänger und wirkte jahrzehntelang als erster Kantor im Chor. Im polyphonen Gesang war er eine unentbehrliche Stütze. Solopartien bewältigte er mühe- und problemlos. Sein liebstes Kind war aber die Studenten-Feldmusik, die er auf eine beachtliche Höhe gebracht hat. Doch er musste Aufstieg und Niedergang seiner Musik erleben. Es kamen die Zeiten, wo sich die jungen Leute lieber mit Kassettenmusik langweilten, als selber zu musizieren. Einige Jahre leitete er auch mit grossem Geschick das Kollegi-Theater. Es entsprach seinen musikalischen Talenten, dass er hier besonders Singspiel und Oper pflegte.

Seine breitgefächerten musischen und gesellschaftlichen Interessen brachten es mit sich, dass Pater Notker einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis hatte. Er war mitteilksam, leutselig und ganz und gar nicht menschenscheu. Zu seinen Freunden zählten auch viele ehemalige Schüler. In den schweren und langen Monaten seines Leidens durfte er Hilfe und Trost befreundeter Menschen in schönster Anteilnahme erfahren. Tag für Tag leisteten sie ihm die elementarsten Dienste menschlicher Hilfsbereitschaft. In dieser Zeit der Passion wurde Pater Notker aber auch für viele Menschen ein Segen.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Europa

Gerd Klaus Kaltenbrunner, Europa. Seine geistigen Quellen in Porträts aus zwei Jahrtausenden, Band I, Christiana Verlag, Stein 1981, 444 Seiten.

Gerd Klaus Kaltenbrunner, bekannt als Herausgeber der Herder-Taschenbuch-Reihe «Initiative», stellt in diesem dreibändig geplanten Werk, von dem hier der erste Band vorliegt, Essays über europäische Persönlichkeiten zusammen, die das Geistesleben des Kontinents beeinflussten. Wenn auch ein breites Spektrum von über zweitausend Jahren eingefangen ist, so liegt doch der Schwerpunkt in der Aufklärung und im 19. und 20. Jahrhundert. Kaltenbrunner, der schon «der bekannteste deutschsprachige Theoretiker eines aufgeklärten Konservativismus» genannt wurde, verfügt über ein profundes geschichtliches und literarisches Wissen und über eine faszinierende Kunst der Darstellung. So ist sein Buch lehrreich und unterhaltend zugleich.

Leo Ettlin

Teresa von Avila

Walter Nigg und Helmut Nils Loose, Theresia von Avila – Theresia von Jesus. Nachwort von P. Juan Bosco de Jesús, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 120 Seiten mit 55 Farbbildern.

Nach Katharina von Siena erhält auch die grosse Spanierin eine Wort-Bild-Biographie des schon durch eine Reihe ähnlich ausgestatteter Publikationen bewährten Autoren-Teams: Walter Nigg (Text) und Helmut Nils Loose (Bild). Die Methode der beiden Autoren ist bekannt. Der Fotograf versteht es, Spuren sichtbar zu machen: zeitgenössische Bildnisse grosser Künstler und weniger begnadeter Handwerker, Bauten und Strassen, die der Heiligen vertraut waren, persönliche Gebrauchsgegenstände und Devotionalien. Walter Nigg versucht im Wort, den Leser mit Leben und Lehre der grossen Spanierin vertraut zu machen, was einer «geistigen Überquerung der Pyrenäen» gleichkommt. Er begnügt sich nicht, die historische Teresa darzustellen, sondern stellt immer auch lehrhafte Bezüge zur Gegenwart her. Das Nachwort des Karmeliter Juan Bosco de Jesús gibt eine kurze Darstellung über den heutigen Stand des Karmeliterordens und die Verbreitung und Bedeutung der teresianischen Schriften.

Leo Ettlin

Guterhaltene

elektronische Orgel

Modell Böhm, mit 2 Manual und Pedal inkl. 2 Lautsprecher, gut geeignet als Schul- oder Kirchenorgel, günstig abzugeben.

Kirchgemeinde Giswil, Alfred Abächerli, Präsident, 6074 Giswil
Telefon 041 - 68 15 68


IGT-REISEN AG

INTERNATIONAL GROUP TOURS

Postfach 373 6000 Luzern 6 Tel. 041 - 51 21 23

Israel

Für 2. Hälfte Oktober
(ab 10. Oktober)
können wir noch eine bis zwei
Gruppen aufnehmen.

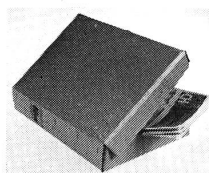
Fragen Sie uns an.
Wir können Ihnen preisgünstige
Flüge und erstklassige Rundreisen,
für Sie zusammengestellt
und den Bedürfnissen Ihrer
Gemeinde angepasst, anbieten.

Rufen Sie die Spezialisten für
kirchliche Reisen an.


IGT-REISEN AG

INTERNATIONAL GROUP TOURS

Postfach 373 6000 Luzern 6 Tel. 041 - 51 21 23



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablesgeschächeln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemal

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Wer hätte Interesse eine

Sakristanen-Stelle

in der Innerschweiz im Nebenamt
mit eigenem Wohnhaus zu übernehmen?

Auskunft: Telefon 044 - 613 29
(Kirchenratspräsident) oder 044 -
611 15 (Pfarramt)

Ein Lied, das nur die Liebe lehrt.

Texte der frühen Zisterzienser. Ausgewählt,
übersetzt und eingeleitet von Bernardin
Schellenberger. Reihe «Texte zum Nachdenken».

175 Seiten, Taschenbuch, Fr. 7.90.

Die vorliegende Sammlung bringt Texte von
zehn Schriftstellern des «Goldenen Zeitalters»
der Zisterzienser in einer von Pater
Schellenberger erstmaligen Übertragung ins
Deutsche.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Kommunion-Andenken 1982

gilt als Katalog

Souvenir de première communion

Bronze



Nr. 090 / 10 cm
Fr. 7.20



Nr. 108 / 11 cm
Fr. 8.40



Nr. 109/10 cm
Fr. 6.70
Nr. 109/14 cm
Fr. 12.50



Nr. 119 / 11 cm
Fr. 7.70



Nr. 125 / 11 cm
Fr. 8.90



Nr. 122 / 10 cm
Fr. 9.—



Nr. 126 / 9 cm
Fr. 7.80



Nr. 362/10 cm
mit Stein
Fr. 9.60



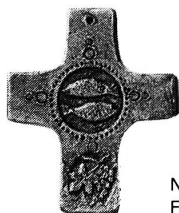
Nr. 14035
Fr. 7.70



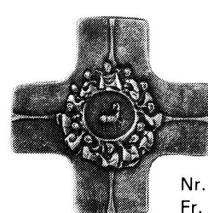
Nr. 14038
Fr. 7.70



Nr. 14040
mit D + F Text
und ohne Text
Fr. 7.10



Nr. 14071
Fr. 7.—



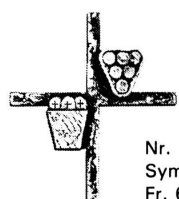
Nr. 14205
Fr. 21.60



Nr. 14206
Fr. 8.50



Nr. 14229
mit D + F Text
sowie ohne Text
Fr. 7.—



Nr. 16
Symbole farbig
Fr. 6.60

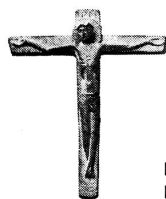


Nr. 113 / 17 cm
Fr. 7.50



Nr. 116 / 18 cm
Fr. 8.80

Englisch Zement Odermatt



Nr. 63 / 22 cm
Fr. 7.20



Nr. 65 / 21 cm
Madonna-Relief
Fr. 7.20

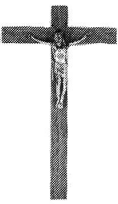
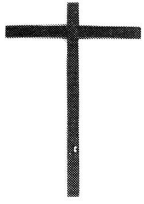
Holz mit Metallkorpus alles sehr sauber verarbeitet Preis inkl. Plak. Andenken



BL Nussbaum
20 cm
Nr. 504 / 80 mm
Fr. 8.50



BL Nussbaum
25 cm
Körper 12 cm
Fr. 10.90

 Eiche hell 16 cm/7 Fr. 6.70 20 cm/8 Fr. 8.20	 Nr. Gi-L 5 x 8 cm Palisander Block schmal Fr. 2.20	 Nr. 90000 Palisander 8,5 x 6 cm mit und ohne Kordel Fr. 4.20	 H 16 cm / 12094 Nussbaum flach Fr. 7.—
Kreuzchen für Einheitskleider  Nr. 11 x 8 cm in Palisander Fr. 3.—	 Olivenholz rustikal mit Kordel 10 x 7,5 cm Fr. 7.50	Andenkenplakette metallisiert Fr. —.50	Kordeln können für alle Kreuzchen geliefert werden. 80 cm à Fr. —.30

Die folgenden Artikel, sowie **Collier** Silber und versilbert mit Medailles Hl. Geist, wie auch **Ikonen** mit Firmsujet, werden viel als **Firmandenken** gekauft.



Bronze-Anhänger mit Kordel
Anhänger ca. 5 cm lang
mit Kette Fr. 7.70
mit Kordel Fr. 6.20



Vorderseite

Nr. 795
Ø 3,5 cm

mit Kordel Fr. 6.30
mit Kette Fr. 8.40

Rückseite

Ø 3,5 cm

mit Kordel Fr. 6.—
mit Leder Fr. 7.70

Vorderseite

Im Hauptgeschäft wie in unserer Filiale ARS PRO DEO erwartet Sie ein reichhaltiges Angebot in sämtlichen Kirchenartikeln wie an Sakristeibedarf.

Wir empfehlen uns Ihnen
und danken Ihnen für Ihr Vertrauen.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-51 33 18

Das Spezialhaus für Religiöse Kunst

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Wallfahren darf nicht einfach Tourismus sein. Es hat einen viel tieferen Sinn. Im Wallfahren bringen Christen zum Ausdruck, dass sie ihr ganzes Leben als Pilgerfahrt zu Gott verstehen. – Wenn Glaubende aus aller Welt in Lourdes zusammenströmen, um dort Gemeinschaft zu erleben, gemeinsam zu beten, zu singen und Eucharistie zu feiern, dann erfahren sie da sinnfällig, was Kirche ist: Ein Volk Gottes auf dem Weg.

«Durch Maria zu Christus» ist das Leitmotiv unserer diesjährigen Wallfahrten, die wiederum unter der bewährten und hervorragenden Führung der Redemptoristen-Patres stehen. Alle Flüge mit BALAIR, Unterkunft im Erst-Klass-Hotel «Du Gave».

**40 Flüge vom 15. April bis 11. Oktober 1982,
Dauer vier oder fünf Tage, ab Zürich.**

Eine frühzeitige Anmeldung ist absolut unerlässlich. Verlangen Sie bitte unseren Detailprospekt.

ORBIS-REISEN

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Katechet sucht neue Tätigkeit

auf Sommer oder Herbst 1982 in kleiner bis mittelgrosser Pfarrei, Raum Ostschweiz.

Bevorzugte Arbeit: Religionsunterricht in Ober- und Mittelstufe
Jugendarbeit in Vereinen und Offene Gruppierungen
Gottesdienstvorbereitung usw.

Anfragen unter Chiffre 1272 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEN. ST. L
7000 CHUR

10/11. 3. 82

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Atelier für Restaurationen:
Gemälde und Objets d'art
Werner Thaler

4058 Basel, Ob. Rheinweg 89
Telefon 061 - 32 98 28

Kath. Kirchgemeinde Urdorf

Wir suchen auf Frühling 1982 einen vollamtlichen

Katecheten, Lientheologen oder Seelsorgehelfer

(auch Bewerberinnen sind willkommen)

für folgende Aufgaben:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- ausserschulische Arbeit mit Jugendlichen
- Gestaltung von Jugendgottesdiensten

Weiter wird eine aktive Teilnahme am Pfarreileben gewünscht, daher sollte der Wohnsitz in unserer Gemeinde sein.

Die Aufgaben könnten auch auf mehrere Katecheten oder Seelsorgehelfer verteilt werden.

Für Auskünfte oder Bewerbungen steht der Präsident der Kirchenpflege zur Verfügung, Dr. A. Haueter, Birnmensdorferstrasse 141, 8902 Urdorf, Tel. 01 - 734 43 03



Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG, Kerzenfabrik, 6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38

**LIPP
AHLBORN**
Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ☎ 25 77 88 '92